

22. Sonntag im Jahreskreis B – 29.8.2021 von Thomas Hürten

Dtn 4,1-2.6-8

- Der Text spricht vom Stolz auf die Weisheit der Gebote, auf ihre Humanität, so würden wir heute sagen, ihre Gerechtigkeit, ihren Blick auf das Gemeinwohl aller, Weisheit und Bildung.
- In diesem Lob auf das Gesetz aber versteckt sich das Lob auf die Nähe Gottes. Solche Weisheit ist Ausdruck der Nähe Gottes. Ich glaube, wir unterschätzen, dass für religiös denkende Flüchtlinge die Ordnung und Gesetze der Aufnahmestaaten auch als Ausdruck der Nähe Gottes verstanden werden könnten. Ein Muslim, der nach D aufgenommen wurde, hat davon gesprochen, dass hier der bessere Islam sei (die Christen meinent). Hier wird ein Volk für seine Liebe und seinen Glauben geachtet!
- Da, was unter uns Gebot ist, Pflichtgefühl, Verantwortung, Solidarität ist Ausdruck unserer Werte und Kultur, die letztlich in Gott gründet. Ist dieser Zusammenhang nicht einmal ausdrücklich zu heben?
- Wie begründet sich bei uns das Tun im ethischen Konflikt oder im Gewissenskonflikt? Wenn wir nicht abtreiben, wenn wir Prostituierte nicht benutzen, sondern „freikaufen“ (SolWoDi – Sr. Lea Ackemann), wenn wir das Aussterben einer Spezies zu verhindern suchen, wenn wir nach denen schauen, die Gesetz und Versicherungen nicht versorgen oder beachten, ist das christliche Rechtsauffassung. Wo hat dieses „um Gottes willen den Menschen zugetan“ einen Platz im eigenen Leben und prägt christliche Kultur (unterscheidend) aus?

Ps 15, 2-5

- Der Psalm konkretisiert die Weise, Gebotenes zu halten, dabei eine Kultur der Ehrlichkeit und Verlässlichkeit (wie vielen korrupten Ländern fehlt das) zu entwickeln und verbindet dieses Tun mit dem Bild vom Gastsein in Gottes Zelt und wohnen auf seinem Heiligen Berg.
- Es würde sich einmal lohnen, auch die psychologische Wirkung eines idealistisch hochgespannten Lebens zu erörtern. Herausstechendes Tun kann auch zu Stolz und Überheblichkeit führen oder zu Selbsterhöhung. Hier geht es um ein Weilen auf dem heiligen Berg – in Gottes Zelt zu Gast. Das ist zwar erhöht, überlegen, herausgenommen, aber doch nicht im Stolz vor den Menschen. Das Gesehen Sein ist etwas vor Gott, auch Selbstbewusstsein vor dem eigenen Gewissen, hat Stand und Bleibe und findet Erneuerung bei manchem Verzicht, mancher Schwierigkeit und Differenz zu den vielen, zur

Masse. Hier ist das Eigene, das Selbst, das Unverwechselbare einmal nicht als natürliche Ausstattung begriffen, sondern ein Gewachsenes, ein Charakter bildendes Moment.

- In welcher Weise treten wir zum Altar? Als Gäste in seinem Zelt? Entspricht etwas in unsrem Verhalten dem glatten Gegenteil dieser Weisungen? Darf ich ohne den Wunsch nach Wandlung Anteil nehmen an der Versammlung des Herrn? Gespenstisch ist´s, wenn man durch Übertretung sexueller Normen sich ausgeschlossen wissen sollte, aber in puncto Geld, Betrug, Lüge, Meineid, Treubruch keine Sanktion bestünde, als sei das alles harmlos, natürlich, zu vernachlässigen. Liegen die Gewichte da richtig?

Jak 1,17-18.21b-22.27

- Inhaltlich reiht sich diese Lesung ohne Sprung in die vorausgegangenen Texte ein: makelloses Leben als Gabe von oben. Dass wir Gabe sind, hat für uns einen guten Klang, dass wir es ohne Makel sind, mag schwerer runtergehen. Das Wort ist belastet. Wir empfinden uns so auch nicht (makellos) und rechnen Perfektion nicht zu den wirklichen Tugenden.
- Das Makellose ist vom Dienst gesagt, nicht von uns. So ist das Wort annehmbar. Den reinen Dienst kann es geben wie die reine Gabe, uneigennützig sich in der Not dem anderen zuzuwenden und darin nicht zugleich etwas für sich erreichen wollen, eben unbefleckt. Wieviel vermengen selbst solche Dienste mit persönlichen Vorteilen, nicht fremde Not im Vordergrund sehend, sondern eigene Bedürfnisse befriedigend. Ist staatliche Entwicklungshilfe nicht in Teilen auch davon infiziert, Armutsprostitution, Kreditfallen?

Mk 7,1-8.14-15.21-23

- In voller Deutlichkeit geht Jesus der Frage nach, was uns verdirbt, also unrein macht und das eigentlich Gebotene nicht mehr tun lässt, wie man also mitten im religiösen Tun (dies ist innerreligiöse Kritik) nur Reines tun will, und doch Unreines tut.
- Es hat keinen Sinn hier gegen das Wort der Reinheit zu polemisieren, denn bis in den letzten Vers ist alles darauf aufgebaut und entspricht den Worten und dem Wesen Jesu. Aber ein wenig soll man wissen darüber, wie dieses Wort, das kritisiert Jesus ja hier, gerade im religiösen Sprachgebrauch korrumpiert wurde und wird, um äußere Anpassungsleistungen zu erzielen, nicht innere Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Eine Reinheit der alten

Art hilft uns nicht. Reines integer Sein kann Verantwortungslosigkeit bedeuten (s. auch die Problematik des Integralismus). Hierhin gehört auch das Dilemma der kirchlichen Schwangerenkonfliktberatung in D. Man kann seine Hände in Unschuld waschen und genau darin schuldig werden. Man kann umgekehrt in einem Beratungssystem mitwirken wollen, um selbst Reines eintragen zu versuchen. Besteht nicht die Reinheit des Wassers darin, dass es in der Lage ist, Schmutz abzuwaschen, indem es ihn aufnimmt? So scheidet es Unklares von Klarem und gibt der Klarheit seine Kraft (s. Beratung). Donum vitae muss von daher verstanden werden. Es hat in diesem Sinne Beratung durch Christen installiert und stellt Beratungsscheine aus, die zu einer Abtreibung dann aber auch berechtigen. Wo ist die Grenze zu ziehen? Wo positionieren wir uns selbst? Die Frage geht über die Schwangerenkonfliktberatung hinaus. Sie stellt sich jedem, der politisch tätig ist, der in großen Güterabwägungen sein Leben bestreitet (wir tun es eigentlich alle).

- Eine Geschichte erzählt: Zwei Mönche kamen an einen reißenden Bach, den zu überqueren keineswegs gefahrlos war. Eine junge Frau stand dort und wartete, wer ihr helfen könnte: Da bot ihr einer der Mönche an, sie über den Bach zu tragen, und setzte sie sicher am andern Ufer ab. Die Mönche zogen ihres Weges. Aber der zweite Mönch glaubte, er müsse den Mitbruder zurechtweisen und sagte: Du weißt doch genau, dass es uns nicht erlaubt ist, eine Frau zu berühren. Daraufhin erwidert ihm der: Weißt Du, ich habe die Frau genommen, über den Bach getragen und sie dann abgesetzt. Du aber, du trägst sie immer noch mit Dir herum.“ Diese Geschichte zeigt psychologisch genau das Problem an. Bestimmte Verbote fixieren die Gedanken auf das, was eigentlich mit dem Gebot vermieden werden sollte. Die asketische Tradition der Christen hat bis in die sechziger Jahre hinein und in manchen innerkirchlichen Gruppierungen bis heute diese Verengung. Übertriebene Reinheit fixiert auf die Beschäftigung und permanente Abwehr „unreiner“ Gedanken, Wünsche oder Handlungen.
- Die Gefahr lauert da, wo wir uns mit den falschen Gegnern beschäftigen. Die nämlich, die uns unrein machen, indem sie unsere Handlungen und Worte unklar, zweideutig, verlogen machen oder korrumpieren, sind längst in uns. Das Menschenbild Jesu ist sehr realistisch. Realität muss man aber annehmen, um sie zu verändern, also wahrnehmen, zugeben, eingestehen, das Gute darin vom Besseren unterscheiden lernen. Verbote können notwendig sein. Weit besser ist, sich die Freiheit zuzugestehen, eine Sünde zu begehen, nach dem Motiv und den Folgen zu fragen. Wir sollen die Sünde nicht unterlassen, weil sie verboten ist, sondern weil wir begreifen, wie sie uns selbst oder einem anderen schadet, also verzichten als Ausdruck der Liebe (s. Zweite Lesung). Das ist Gottes Satzung in uns.
- Manche Liberalität in der eigenen Morallehre geht gerade soweit, zu sagen, da habe Jesus nichts verboten, er habe doch an anderer Stelle erlaubt..., wir seien doch schließlich frei usw. Nur: Frei sind wir ohnehin. Aber ob wir Liebende sein wollen, obwohl wir frei waren, es auch nicht zu sein, das ist die entscheidende Frage, vgl. Ulrich Schaffer, Sündigen, s.u.

- „Es gibt die ewige Versuchung des Menschen, rituell und automatisch zu „erledigen“, was eigentlich strenge Arbeit der Umkehr wäre. Und das ungewaschene Herz beruhigt sich mit den gewaschenen Händen. (...) Dies Evangelium ist eine Warnung: den Willen Gottes nicht an Lappalien zu binden, lächerlich und unfrei zu machen.“ (Gerl-Falkovitz, s.u.)
- Mitten im religiösen Gebaren und in religiösen Gewohnheiten (Kreuzzeichen, Kirchengang, Händefalten, Gebetsformeln) kann das Herz doch weit weg sein von Gott. Das ist das Unheimliche mitten in der Kirche. Nach außen fromm, nach innen hart wie Stein. „Ihr Herz ist weit weg von mir.“
- „Und gib, daß es mir niemals fehlt an dem, wonach ihr Herz sich quält: ein bißchen Brot und viel Erbarmen.“ Ernst Wiechert (zitiert aus P. Jakobi, s.u.)
- „Wenn die Propheten einbrächen, würdest du hören, würdest du ein Herz zu vergeben haben?“ (zitiert aus P. Jakobi, s.u.)
- Der zentrale Ort für die Liturgie ist (an diesem Sonntag) das menschliche Herz (Gedanke von P. Jakobi, S. 568, s.u.)
- Was immer man auch zu dieser Stelle sagen kann, so bleibt doch angesichts der Schwere der Schuld und der Folgen für die Betroffenen zuerst die kritische Perspektive auf die Kirche für die Auslegung wichtig, ob sie als Institution so etwas wie die natürliche Nachfolgerin der hier von Jesus kritisierten Schriftgelehrten dasteht. Das tut sie nämlich in der Öffentlichkeit, wenn sie die moralischen Maßstäbe beim sechsten Gebot streng predigt und mit Exkommunikation arbeitet, aber bei der Verfolgung von Kindesmissbrauch nachlässig wirkt, seltsam barmherzig mit ihresgleichen und besorgt um sich selbst. Predigende müssen auch hier die Missstände im eigenen Bereich stärker anzeigen als die „Unreinheit“ der anderen anprangern. Ja, das Unreine, also Unzucht, Diebstahl, Mord....., Hochmut und Unvernunft wohnen in uns, in allen. Und die Kirche sieht sich in der Rolle das anzuzeigen und zu korrigieren. Aber sie muss akzeptieren, dass sie selbst nicht ohne Sünde ist und geneigt ist, das zu vertuschen. Wo steht Jesus hier? Nicht bei der Kirche. Das ist der Punkt! Er steht bei denen, die es bei der Unreinheit der Kirche nicht mehr aushalten. Wir sollten uns mit dem Gedanken vertraut machen, dass er nicht einfach ein Teil der Kirche ist, wenn die Kirche nicht bei ihm ist. Nichts ist schlimmer und verderblicher als das, was rein aussieht und Christus ähnlich, aber innen drin unrein ist. Darum ist der Vertrauensverlust gegenüber der Kirche so immens. Und: Wer über dieses Ärgernis nie predigt, tut es vielleicht, weil er/sie denkt, es sei schon wieder alles in Ordnung und es sei nicht so schlimm. Aber dieses Wort müssen wir uns von denen sagen lassen, die von Missbrauch betroffen sind. Wir können es uns nicht selber sagen. Soweit es die Kirche als Institution betrifft, muss sie es konkret tun für das institutionelle Versagen, was Kirchenrecht und Verfahrensfragen angeht sowie die Sorge der Bischöfe, die zu wenig die Perspektive der Betroffenen einnahm.
- Der körperliche Missbrauch ist Teil eines oft geistlichen Machtmissbrauches. Gerade Angehörige der neueren geistlichen Bewegungen werden sich wundern, wie ihnen die Aussagen der Ausgetretenen und teilweise Verfemten

noch auf die Füße fallen werden, ja wie diese integralen und totalen geistlichen Systeme bereit waren, über „Leichen zu gehen“, um das Seelenheil der Gläubigen zu retten. In all den manipulativen und gängelnden Entwürfen ihrer Spiritualität ist so viel Unreines verborgen, Übergriffiges, Respektloses, Zwanghaftes, Enteignendes, dass sich die Zukunft der Kirche keineswegs auf diese Gruppierungen bauen kann. Wir werden das noch erleben. Und gegen alle Naivität des Vertrauens in diese religiösen Gruppierungen müssen wir uns an den Gedanken gewöhnen, dass das Teuflische nicht einfach außen wohnt, sondern innen in der Kirche. Auch der Teufel trägt Soutane!

- Zu der Lektüre eines Theologen/einer Theologin sollten auch diese beiden Bücher gehören sowie die Bücher des Ratzingerschülers Prof. W. Beinert über kath. Fundamentalismus
Doris Reisinger und Christoph Röhl: Nur die Wahrheit rettet. Der Missbrauch in der kath. Kirche und das System Ratzinger
Barbara Haslbeck u.a.(Hg.): Erzählen als Widerstand

Literatur:

- Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Blitzlichter auf die Botschaft Christi, Heiligenkreuz 2015, S.54
- P. Jakobi, in: Unsere Hoffnung - Gottes Wort. Die Evangelien der Sonn- und Festtage – Lesejahr B, hrsg. Von K.Baumgartner und O.Knoch, Frankfurt a.M. 1987, S. 572
- Ulrich Schaffer, Neues Umarmen, Stuttgart 1984, S. 17